

Die eisernen Revolutionäre

Autor(en): **Erdmann, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **2 (1910)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-349680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und Ordnung so zu gestalten, dass die Massen dabei ihre Existenz als Kulturmenschen gesichert sehen.

Die Menschen sind nicht um der Ordnung willen da, sondern die Ordnung ist um der Menschen willen vorhanden.



Die eisernen Revolutionäre.

I.

Es liegt im Wesen unserer agitatorischen Methodologie, die von Tag zu Tag fortschreitende Umwälzung der Technik scharf zu analysieren und Wirkung und Tendenz der heutigen Produktionsweise den lohnarbeitenden Massen unaufhörlich vor Augen zu führen, denn jede neue Maschine, jedes neue Rädchen in dem ungeheuren Apparat der modernen Produktion ist für uns ein wuchtiges Agitationsargument.

Noch nicht lange ist es her, da hatten wir in der Schweiz Gelegenheit, Betrachtungen anzustellen über die epochale Bedeutung einer neuen Maschine in der Stickereiindustrie. Der Schifflistickmaschinenautomat der Feldmühle in Rorschach erschien auf der Bildfläche und setzte eine grosse Zahl Arbeiter über Bord. Er rief grosse Erregung hervor in den Kreisen der schweizerischen Textil...-*Industriellen*. Der Automat, der unter dem *Proletariat* der Textilindustrie so grosse Verheerungen anrichtet, erregt die *Textilindustriellen*!

Die «Neue Züricher Zeitung», das Sprachrohr der Schweizer Grossindustriellen, meldete ihn mit folgenden Lapidarsätzen an:

Ein Sticker verdient durchschnittlich 6 Fr. pro Tag. Der Automat leistet quantitativ $1\frac{1}{4}$ mal so viel, als ein Sticker. Macht per Tag und Maschine eine Ersparnis von Fr. 7.50 oder pro Jahr und Maschine Fr. 2250.—. Für ein Etablissement mit 300 Maschinen beträgt also die jährliche Ersparnis Fr. 675,000. Darin liegt das Geheimnis also, warum die Feldmühle in Rorschach in den Krisenjahren 10 % Dividende auszahlen konnte.

Danach hätten doch die Industriellen alles andere als Grund zur Erregung gehabt? Sollten sie etwa plötzlich so gemütsweich geworden sein, dass sie deshalb über den Automaten in eine so panische Erregung gerieten, weil er so viele Arbeiter brotlos macht, weil 4 Automaten gleich 6 Sticker ersetzen? Sollten sie so schmerzlich berührt sein davon, dass Hunderte und Tausende von braven Stickern, die ihnen bisher so willig den Reichtum in die Taschen arbeiteten, jetzt arbeitslos im Lande umherirren und sich neue Ausbeuter suchen müssen?

Nein, wir würden dem Geschäftsgeist unserer modernen Grossindustriellen, den herzlos steinernen Rechenknechten, Schimpf antun, wenn wir sie für fähig hielten, aus Gefühl für etwas anderes sich sentimental zu erregen, als für ihren Geldbeutel. Es

hiesse das, des Kapitalismus innerstes Wesen nicht kennen.

Die Aufregung der Herren hatte einen ganz anderen Grund. Um sie zu verstehen, müssen wir einige Reminiszenzen aus der Geschichte des neuen Schifflistickautomaten festhalten.

Im st. gallischen Grossen Rate wurde der Regierung am 1. Dezember 1909 folgende aus dem Comptoir eines Stickereiindustriellen stammende Interpellation vorgelegt:

Ist dem Regierungsrat bekannt, dass in bezug auf eine wichtige Frage unserer Hauptlandesindustrie *Abmachungen* bestehen, welche eine *gefährliche Beschränkung ihrer freien und natürlichen Entwicklung* herbeiführen könnten, und was glaubt der Regierungsrat eventuell demgegenüber im Interesse der *allgemeinen Landeswohlfahrt* tun zu können und zu sollen.

Worauf die Regierung durch den Regierungsrat Scherrer sich unter «voller Würdigung der Wichtigkeit der Frage» aus der Affäre zog und versprach, in den alten Gesetzesscharteken einmal nachzusehen, ob sich nicht irgendwo eine Bestimmung herauskramen lasse, wonach die Regierung im Sinne der Interpellanten «etwas tun könne». Das Machwerk der Interpellation war der Ausgangspunkt folgender Ereignisse: Ein *Schweizer*, namens Gröbli, dessen Vater der Konstrukteur der ersten Schifflistickmaschine war, hatte den nach dem Prinzip der Jacquardmaschine erbauten Stickautomaten erfunden. Die Erfindung und deren Patent wurde von einer *amerikanischen* Firma erworben, worin sich, beiläufig bemerkt, ein rührendes Beispiel von helvetischem Patriotismus offenbart.

Eine *schweizerische* Firma, die Stickerei Feldmühle Aktiengesellschaft Lœb, Schönfeld & Co. zu Rorschach erwarb dann damals durch ihren «weitblickenden Begründer», wie ihn die «N. Z. Ztg.» seinerzeit nannte, von der *amerikanischen* Firma die Patentrechte für die *Schweiz insgesamt* und für die übrigen europäischen Produktionsländer *partiell* zurück. Danach konnte also die Firma Aktiengesellschaft Lœb, Schönfeld & Co. zu Rorschach, deren Heimatland die *Schweiz* ist, mit dem von *Amerika* zurückgekauften Automatenpatent, dessen Ursprungsland gleichfalls die *Schweiz* war, ihrem Heimatlande die Pistole auf die Brust setzen und dafür horrenden Preise fordern, die ganz ihrem Ermessen überlassen blieben, denn sie hatte sich ja das Monopol für die Schweiz gesichert.

Herr Max Schönfeld war denn auch so «weitblickend», im Jahre 1898 den schweizerischen Textilindustriellen den damals noch durch und durch unfertigen Schifflistickautomaten zum Preise von 7 Millionen Franken zu offerieren. Abgesehen davon, dass die 7 Millionenforderung für den noch nicht gebrauchsfähigen Automaten für Schweizer Verhältnisse schon einen ganz netten «Weitblick» verrät, lag auch zweifelsohne darin ein sehr weiter Blick, die 7 Millionen gerade in dem Augenblick zu fordern, von dem Herr

Schönfeld « weitblickend » wissen musste, dass die st. gallische Stickereiindustrie diesen Betrag gar nicht auf die Beine bringen konnte, da sie aus Anlass des amerikanischen Zollkrieges zu schwer mitgenommen war.

Sein Apparat wurde also 1898 und auch 1905 noch nicht gekauft. Aber Herr Schönfeld von der Feldmühle hatte wenigstens « weitblickend » seine Schuldigkeit getan und den Automaten serviert. Die anderen konnten ihm also nichts « Böses » nachreden. In solchen Sachen entscheidet ja die Diplomatie des Geschäftes, die im Wesen sich immer gleich ist, und da ist dem Patriotismus eine Grenze gezogen. Als die Schweizer Industriellen ihm die 7 Millionen nicht zahlten, verwertete Herr Schönfeld den inzwischen fertig gestellten Automaten in der eigenen Stickerei und half seinen Aktionären mit 10 Prozent Dividenden über die Krisenzeit hinweg. Dann verkaufte er in Deutschland das partielle Patentverwertungsrecht und demonstrierte damit, dass die schweizerische Stickerei der deutschen Konkurrenz rettungslos erliegen müsse, wenn sie den Automaten gegen Zahlung der schweren Millionen ihm nicht abkaufe. Und Herr Schönfeld verstand es, meisterlich den Knopf auf dem Beutel zu halten.

Je mehr aber in Deutschland mit dem Automaten produziert wurde, desto gruseliger wurde es den ostschweizerischen Stickereibesitzern, und ihr Gruseln erreichte den Höhepunkt, als eine findige Schweizer Firma jenseits der Grenze, in Konstanz, eine Fabrik errichtete und dort mit der automatischen Schifflistickmaschine arbeitete, wozu sie im eigenen Land nicht berechtigt gewesen wäre.

Das Gejammer über die *Landesgefahr*, den Ruin der nationalen Arbeit, die Gefährdung der allgemeinen Landeswohlfahrt usw. kannte nun keine Grenzen mehr.

Die Herren Bourgeois halten nämlich irrtümlicherweise immer sich für das Volk, ihre Fabrikräume und Kontore für das Land, ihre Bilanzen für die nationale Arbeit und ihren Profit für den Volkswohlstand und die Landeswohlfahrt.

Jetzt, wo die Aktiengesellschaft Loeb, Schönfeld & Co. den Raub mit ihnen nicht billig teilen will, sondern ihn für schweres Geld an die ausländische Konkurrenz verkaufte, bis sie mürbe sind, rufen sie die Regierung an und verlangen Schutz ihrer Interessen — in ihrem Jargon: allgemeine Landeswohlfahrt — gegen die grausame Monopolstellung der Stickerei Feldmühle.

Um zum Segen ihres Profites durch die möglichst billige, schleunige und dringend nötige Einführung des Stickmaschinen-Automaten recht bald einige tausend schweizerischer Stickereiproletarier auf die Strasse werfen zu können, zerren sich die Herren Bourgeois gegenseitig wie die Fleischerknechte und schleppen sich vor die Grossen Räte. Das nennen sie Förderung der Landeswohlfahrt. Sind sie dann endlich unter sich einig geworden, dann kann die

gemeinschaftliche Plünderung losgehen. Sie stellen Automaten ohne Zahl an die Schifflistickmaschinen, und Tausende von Arbeitern werfen sie hinaus als Opfer des Triumphes der Technik. Brot- und arbeitslos. Und kein Mensch von den Heuchlern interpelliert mehr die Regierung, was sie zum Schutze der zu Grunde gehenden nationalen Arbeitskraft zu tun gedenke.

* * *

Der Automat ist nun da. In Zukunft wird er an Stelle der Sticker die Schifflistickmaschine bedienen. Erst wurde die Handstickerei, die stolze Kunst unserer Grossmütter, ein industrielles Unternehmen. Dann fiel sie den Maschinen zum Opfer und wurde in riesigen Fabrikräumen hergestellt. Unqualifizierte Proletarier bedienten und beaufsichtigten die eisernen Künstler. In millionenmal wiederholten gleichen Griffen verrichteten die Arbeiter ihr langweiliges, monotones, körper- und geisttötendes Handwerk ohne Interesse, weil sie dabei hungern mussten, ohne jede innere Befriedigung, weil es ihnen zur Qual und zum Fluch geworden. In Stickereien, wo früher an 300 Stickmaschinen 300 Sticker standen, werden in Zukunft 300 Automaten, stehen und umgeben von einem Maschinenwalde wird der Wärter durch leichten Griff von Steuerrad und Bremse aus in den auch vom unqualifizierten Proletariat entvölkerten Arbeitssälen die Funktionen der rasenden Maschinen lenken. So gehen wir hier wie auf allen andern Gebieten immer mehr der Erreichung des letzten Grades der industriellen Entwicklung entgegen. Die Maschinen sind zu Automaten geworden, ohne der menschlichen Hand im Arbeitsprozess noch Funktionen zu überlassen. Was noch vor wenigen Jahrzehnten unsere kühnsten Träume in ferner Zukunft wähten, sehen wir heute zum grössten Teile verwirklicht.

Je wundervoller die Kultur der Technik, desto immenser der Reichtum in den Händen weniger, desto grösser und grässlicher aber auch das Elend des immer zahlreicher werdenden breiten Industrie-proletariats. Unzählige von Arbeitern sind durch ihre lebtagnlange, gleichmässige, stumpfsinnige Lohnarbeit so denkunfähig und hirnlos geworden, dass sie den logischen Werdegang ihres Elends nicht erkennen können. Sie vermögen den grandiosen Siegeszug der Technik nicht zu erfassen und ihr Geist ist nicht imstande, der industriellen Entwicklung zu folgen. Der Flug der Technik hat ihre Denkfähigkeit längst überholt. Ratlos und verzweifelt stehen sie mitten in ihrer Misere. Wie könnte es anders möglich sein, dass heute noch so unendlich viele Proletarier der Gewerkschaftsbewegung so teilnahmslos gegenüberstehen?

Als die Maschine begann, dem menschlichen Kollegen empfindliche Konkurrenz zu machen, gab es an vielen Orten Arbeiter, die törichterweise glaubten, durch die Zertrümmerung der Maschine sich ihrer entledigen zu können.

Es war im Jahre 1844, als der mechanische Webstuhl und die Spinnmaschine in England sich schon längst bewährt hatten und in die Textilindustrie Schlesiens und Böhmens eingeführt wurden. Damals gerieten die Weber in *unbeschreibliches* Elend und Zehntausende konnten des Lebens nackte Notdurft nicht mehr befriedigen, so dass der Hungertyphus reiche Ernte hielt.

Die Maschine, mit welcher ein Spinner in England pro Tag fünfhundertmal mehr herstellte, als ein Handspinner in Böhmen oder Schlesien, verlängerte die Arbeitszeit und drückte den Lohn und raubte den armen Webern vollends jegliche Aussichten auf bessere Zeiten.

Sage und schreibe 7 Pfennig pro Tag betrug ihr Arbeitslohn und manchmal noch eine Kleinigkeit mehr.

Als die buchstäblich verhungerten Weber von einem Fabrikanten auf die Forderung nach Brot die Antwort bekamen: *Sie sollen doch Gras fressen, denn davon gäb's heuer genug*, zerschlugen sie in Empörung und Verzweiflung die Maschinen und glaubten, nun sich ihren Todfeind vom Halse geschafft zu haben. Aber was half's!

Die Weber wurden von den Soldaten massakriert; in die ausgehungerten Leiber wurde ihnen aus preussischen Infanteriegewehren wieder die «Liebe zur angestammten Gutsherrschaft» hineingeschossen, die Maschine siegte, die Profite der Fabrikanten steigerten sich ins Unermessliche und die Weber hungerten weiter, hungern bis auf den heutigen Tag.

Die Maschine, die dazu da sein sollte, an Stelle der Menschen die sklavische Arbeit zu verrichten, hat in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung die Menschen zu Sklaven gemacht. Als ausschliessliches Privileg der Besitzenden hat sie nur deren Reichtum vermehrt.

Gleichzeitig bringt sie aber ganze Volksschichten in Bewegung, veranlasst die Proletariatsmassen, ihre Kräfte zu sammeln zu einer ungeheuren wirtschaftlichen und politischen Macht und bereitet so die Umwälzung vor, die die kapitalistische Herrschaft schliesslich stürzen muss. Dies näher zu beleuchten, wird Gegenstand des zweiten Teils unseres Artikels sein, der in der nächsten Nummer erscheinen soll.



Schutzmassnahmen gegen die Gefahren der industriellen Frauenarbeit.

Aus den in Nr. 3 der «Rundschau» gemachten Ausführungen über die Ursachen der zunehmenden Verwendung weiblicher Arbeitskräfte in der Industrie geht wohl zur Genüge hervor, dass wir es nicht nur begreifen, weshalb die Frau sich mehr und mehr dem industriellen Erwerb zuwendet, sondern diese Erscheinung im allgemeinen als eine aus den heutigen sozialen Zuständen sich ergebende Notwendigkeit betrachten.

Dabei bleibt die Tatsache unbestritten, dass in den meisten Erwerbs- und Industriezweigen, in denen weibliche Arbeitskräfte in beträchtlichem Masse zur Verwendung gelangen, die Arbeitsbedingungen sehr ungünstige sind und deren Verbesserung bedeutend erschwert ist.

Die Lage der meisten Textilarbeiter, der Arbeiter in der Konfektionsbranche oder der in der chemischen Industrie und in einzelnen Zweigen der Lebensmittelbranche beschäftigten Arbeiter, ganz besonders aber die Lage der Heimarbeiter bilden ebensoviele abschreckende Beispiele hierfür. Im Gastwirtschaftsgewerbe, bei den Dienstboten und Landarbeitern und sogar bei den kaufmännischen Angestellten, kurz, fast durchweg wo die Konkurrenz der weiblichen Arbeitskraft von Bedeutung ist, steht es kaum besser. Damit soll nicht gesagt sein, dass überall die Frauenarbeit die Hauptschuld trifft an den bedauerlichen Zuständen, sie bildet neben andern einen wichtigen Faktor, der diese Zustände herbeiführen half.

Man darf sich daher nicht darüber wundern, wenn z. B. die ältern Berufsverbände der Buchdrucker, der Lithographen u. a. der Frauenarbeit direkt feindselig gegenüberstanden, wenn sie genau so wie heute auch die bürgerlichen Vereine der kaufmännischen Angestellten ihr möglichstes tun, die Frauenarbeit aus ihrem Tätigkeitsgebiet fernzuhalten.

Es ist fast mit absoluter Sicherheit anzunehmen, dass es nicht mehr möglich wäre, die verhältnismässig günstigen Arbeitsbedingungen, deren sich die Angehörigen der beiden zuerst genannten Berufsgruppen erfreuen, festzuhalten oder gar günstiger zu gestalten, wenn der Konkurrenz der weiblichen Arbeitskraft die Tore zu diesen Berufen geöffnet würden. Die wesentlich schlechteren Arbeitsbedingungen der Buchdrucker in Spanien, Italien, in den Balkanländern etc., wo Frauen als Setzerinnen beschäftigt werden, rechtfertigen diese Annahme.

Wenn man daher gegen die Typographen oder andere, die in diesem Sinne der Konkurrenz der Frauenarbeit entgegenwirken, den Vorwurf des Egoismus und des Zunft- oder Zopfgeistes erhebt, so ist damit zur Beseitigung des Uebelstandes, dessen sich die Buchdrucker und Lithographen bisher mit Erfolg erwehrt, und zur Verbesserung der Lage der Arbeiterinnen noch nichts getan. Die betreffenden Berufsangehörigen könnten sich ja leicht damit wehren, dass sie erklären, durch die günstigeren Arbeitsverhältnisse in der Lage zu sein, ihre Frauen durch den Ertrag ihrer eigenen Arbeit ernähren zu können, während sie im Moment, wo die Arbeitsbedingungen sich wesentlich verschlechtern, sich gezwungen sehen, wie viele andere Arbeiter ihre Frauen in die Fabriken zu schicken, und dadurch würde nur das Angebot von Arbeitskräften beiderlei Geschlechts verstärkt. Die Situation könnte sich ferner noch dadurch für die Gesamtarbeiterschaft verschlimmern, dass gelernte Buchdrucker, von den billiger arbeitenden Frauen